

Peter Schallberger, Alfred Schwendener

# **Erziehungsanstalt oder Fördersetting?**

**Kinder- und Jugendheime  
in der Schweiz heute**

**HERBERT VON HALEM VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Peter Schallberger / Alfred Schwendener  
*Erziehungsanstalt oder Fördersetting.*  
*Kinder- und Jugendheime in der Schweiz heute*  
Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie  
der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2017 (978-3-86764-755-7)

978-3-7445-1173-5 (Print)  
978-3-7445-1175-9 (ePDF)

Einbandgestaltung: Susanne Fuellhaas, Konstanz  
Printed in Germany

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG  
Schanzenstr. 22, 51063 Köln  
Tel.: +49(0)221-92 58 29 0  
E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)  
URL: <http://www.halem-verlag.de>

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
1. Hintergründe, Methodik und Fragestellung der Untersuchung .....	11
1.1 Rechtliche Situation und Forschungsstand .....	13
1.2 Forschungsdesign und theoretische Grundlagen .....	18
1.3 Aufbau der Untersuchung .....	38
1.4 Forschungsmethodik .....	42
2. Organisationale Selbstverständnisse in der Heimerziehung .....	47
2.1 Exkurs zur Methodik sowie zu den Dimensionen der Typenbildung .....	47
2.2 Rettung vor sittlicher Verwahrlosung: Das Heim als christliche Ersatzfamilie .....	62
2.3 Fördern von Mündigkeit: Das Heim als Stätte virtuoser Beziehungsgestaltung .....	74
2.4 Normalisierung: Das Heim als Um- und Nacherziehungseinrichtung .....	87
2.5 Coaching sittlicher Vergemeinschaftung: Das Heim als Internatsschule .....	100
2.6 Gewährung von Chancen: Das Heim als klinische Bildungs- und Ausbildungsstätte .....	123
2.7 Fazit .....	161
3. Kinder und Jugendliche im Heim – Vier soziologische Porträts .....	181
3.1 Vanessa – „Sie sind eben so richtig deftige Christen“ .....	182
3.2 Melanie – „Wir haben ja relativ reizbare Buben“ .....	190
3.3 Fabian – „Ich denke, ich hocke einfach meine Zeit ab“ .....	197
3.4 Marcel – „Man muss sich auch Respekt verschaffen heutzutage“ .....	205

4.	Religiöse Orientierungen in der Heimerziehung.....	217
4.1	Einflussebene Mandatsverständnis: Sozialpädagogik als Verkündigung und Hinführung zum Glauben.....	219
4.2	Einflussebene Interventionsziele: Sozialpädagogik als autoritäre Vermittlung biblisch letztbegründeter Werte .....	226
4.3	Einflussebene Gesellschaftsbilder: Religiös untermauerte Modelle von Ordnung und Integration .....	234
4.4	Einflussebene Professionsethik: Religion als Letztbegründungsquelle professionsethischer Maximen .....	238
4.5	Einflussebene Handlungsmethoden: Religiös begründete Problemdiagnosen und Heilstechniken .....	248
4.6	Einflussebene Psychohygiene: Der Glaube als Charismatisierungs- und Entlastungsquelle .....	251
4.7	Fazit .....	255
5.	Schluss.....	261
	Dank.....	265
	Literaturverzeichnis .....	267

## Einleitung

Kinder und Jugendliche zu Zwecken der „Rettung“, der „Besserung“ oder der „Nacherziehung“ in Anstalten und Heimen unterzubringen, besitzt eine Tradition, die im deutschsprachigen Raum bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Viele der heutigen Kinder- und Jugendheime in der Schweiz wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „Rettungsanstalten“, „Armenerziehungsanstalten“ oder „Besserungsanstalten“ gegründet. Wer jemanden aufsuchen will, der in einem Heim lebt oder arbeitet, hat sich meistens aufs Land oder in den vormals ländlichen Vorort einer Stadt zu begeben. Auch die Träger oder Stifter späterer Gründungen gingen wie selbstverständlich davon aus, dass sich allein schon deren Verpflanzung in ein ländliches Umfeld förderlich auf das Gedeihen von „sittlich gefährdeten“, „abwegigen“, „schwererziehbaren“, „erziehungsschwierigen“ oder „verhaltensauffälligen“ Kindern und Jugendlichen auswirkt.

Grundlegend für das moderne Anstaltswesen sind strikte Grenzziehungen zwischen dem, was als normal und dem, was als abweichend zu gelten hat. Nahmen in früheren Phasen des Modernisierungsprozesses theologisch geschulte Hüter der Moral diese Grenzziehungen vor, wurden diese später verwissenschaftlicht. Unverändert geblieben ist indes: Wer in einer Anstalt oder in einem Heim untergebracht ist, ist mit einem Label versehen, das ihm – personalisierend und individualisierend – eine „Störung“ oder „Auffälligkeit“ respektive eine Abweichung von der Normalität zuschreibt. Im Falle von Kindern und Jugendlichen, die in einer Anstalt oder in einem Heim platziert werden, ist die Sache allerdings komplizierter. Wenn diese einfach nur verwaist, arm oder von ihren Eltern vernachlässigt sind, passen sie in eine Anstalt, die sie normalisieren oder auf den rechten Weg bringen soll, noch nicht richtig hinein. Denn es ist kategorial etwas anders, ob man die Lebensumstände eines Menschen oder ob man diesen selbst als „schwierig“ oder „anormal“ einstuft. Damit sie mit den – auf Normalisierung ausgerichteten – Handlungslogiken einer Anstalt kompatibel werden, müssen *arme* Kinder – psychologisierend – zu *schwierigen* Kindern zuerst einmal gemacht werden. Dies ist in der Geschichte der Heimerziehung immer wieder geschehen und geschieht mittels entsprechender Diagnostiken auch heute noch.

Am Anfang auch heutiger Platzierungsprozesse steht meistens die Sorge, das soziale oder familiäre Umfeld eines Kindes biete diesem keine ausreichenden Möglichkeiten, sich zu einem lebensächtigen, innerlich gefestigten und gesellschaftlich handlungsfähigen Menschen zu entwickeln. Der initiale Blick ist also auf die Lebensumstände des Kindes gerichtet. Eine Heimplatzierung kommt nur zustande, wenn die entscheidungsmächtige Behörde das sozialisatorische Milieu des Kindes für defizitär erachtet. Im Heim angekommen, machen dann allerdings sehr viele Kinder und Jugendliche die Erfahrung, dass die dort tätigen Professionellen nicht etwa nur ihre bisherigen Lebensumstände, sondern automatisch auch

sie selbst als „schwierig“, „auffällig“ oder „gestört“ einstufen. Galten sie den zuweisenden Behörden noch als „gefährdet“ und „schutzbedürftig“, sind sie nun plötzlich „verhaltensgestört“ oder „dissozial“. Gestützt auf individualisierende, psychologisierende oder gar psychopathologisierende Defizitbestimmungen gehen die Professionellen davon aus, dass sie den Kindern und Jugendlichen nicht einfach nur Schutz, Obhut und Wärme zu geben haben. Vielmehr, so denken viele von ihnen, haben sie an diesen pädagogische oder therapeutische Operationen vorzunehmen, die auf eine normalisierende Veränderung von deren Persönlichkeitsstruktur oder Verhalten abzielen. Der Schock sitzt bei vielen Kindern und Jugendlichen auch heute noch tief: Da hatte man es im Leben doch einfach ein bisschen schwerer als andere, und dann wird man im Heim behandelt, als ob man ein gestörter Mensch wäre.

Die Fragestellung der vorliegenden Studie ist keine historische. Wir untersuchen nicht, wie es in der Schweiz zur Gründung der heutigen Kinder- und Jugendheime kam, wie sich die erzieherischen Praktiken in diesen Einrichtungen historisch gewandelt haben und welche Faktoren für diesen Wandel ausschlaggebend waren. Das Buch handelt nicht von der Geschichte, es handelt von der Gegenwart der Heimerziehung. Forschungsleitend waren die folgenden Fragen: Wie gestaltet sich der Alltag in Kinder- und Jugendheimen heute? Mittels welcher Methoden bemühen sich die in Heimen tätigen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, förderlich und unterstützend auf den Entwicklungsverlauf von Kindern und Jugendlichen Einfluss zu nehmen? Auf welche Wissensbestände und theoretischen Referenzen greifen sie hierbei zurück? Welche Vorstellungen über ein funktionierendes Zusammenleben in der Gesellschaft sowie über gelingende Dynamiken der Individuation und Sozialisation liegen ihrem Handeln zugrunde? Was bedeutet es heute für Kinder und Jugendliche, in einem Heim zu leben, zur Schule zu gehen oder eine Berufslehre zu absolvieren? Was heißt es zum Beispiel, es im Alltag nicht mit Eltern und Geschwistern zu tun zu haben, sondern mit Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern einer Heim-Wohngruppe, die von Professionellen der Sozialpädagogik geleitet wird?

Uns interessierte also einerseits das Denken und das Handeln derjenigen Akteure in heutigen Heimeinrichtungen, die unmittelbar mit pädagogischen, insbesondere mit sozialpädagogischen Aufgaben betraut sind. Andererseits wollten wir herausfinden, wer – in einer soziologischen Perspektive – die Kinder und Jugendlichen sind, die heute in Heimen leben. Bezieht man diese beiden Kernfragen aufeinander, ergibt sich schier zwingend eine dritte: Handeln heutige Professionelle der Sozialpädagogik tatsächlich „professionell“? Oder anders formuliert: Ist die Haltung, die sie gegenüber den Kindern und Jugendlichen einnehmen, und sind die Methoden, mit denen sie arbeiten, hinreichend auf die Besonderheiten in der Biografie und in der Entwicklung ihrer Klientinnen und Klienten abgestimmt?

Der Untersuchung liegt ein fallrekonstruktives Forschungsdesign zugrunde. In elf kontrastiv ausgewählten Kinder- und Jugendheimen der deutschsprachigen

Schweiz führten wir nicht-standardisierte Forschungsinterviews und Gruppengespräche mit Kindern und Jugendlichen, mit Heimleitern, mit Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie mit Vertreterinnen und Vertretern weiterer Professionsgruppen. Bei der Analyse gelangte eine Kombination einerseits kodierender und andererseits sequenzanalytischer Methoden der Textinterpretation zur Anwendung.

Unsere initiale Vermutung, dass sich im Feld der Heimerziehung höchst unterschiedliche Ausgestaltungsmuster sozialpädagogischen Handelns würden auffinden lassen, bestätigte sich bei der Analysearbeit. Unserem Vorhaben, eine Typologie *differenter* Muster sozialpädagogischen Handelns im Feld der Heimerziehung zu bilden, stand also vom Datenmaterial her nichts im Wege. Zwei Dinge überraschten uns indes: Zum einen zeigte sich, dass der Denk- und Handlungsstil der einzelnen Professionellen viel weitreichender durch die Kultur der Einrichtung, in der sie arbeiten, sowie durch deren organisationales Selbstverständnis geprägt wird, als wir dies gestützt auf professionssoziologische Überlegungen anfänglich angenommen hatten. Folglich entschieden wir uns, das organisationale Selbstverständnis zur Hauptdimension der intendierten Typenbildung zu machen. Die in Kapitel 2 des Buches skizzierten Typen geben Antwort auf die Frage, als was sich Kinder- und Jugendheime in der Schweiz heute verstehen und welche sozialpädagogischen Denk- und Handlungsweisen mit dem jeweiligen Selbstverständnis verbunden sind. Zum anderen überraschte uns, dass sich in der Praxis sehr vieler Kinder- und Jugendheime eindeutige Kontinuitätslinien zu historisch früheren Formen der anstaltsförmigen Erziehung von Kindern und Jugendlichen auffinden ließen. Dies war insbesondere in Heimen der Fall, für deren Selbstverständnis die Idee der Rettung „sittlich gefährdeter“ Kinderseelen oder die Idee der Normalisierung „dissozialer“ Jugendlicher auch heute noch zentral ist. Der alte Anstaltsgeist ist aus den Gemäuern heutiger Kinder- und Jugendheime also noch längst nicht verschwunden. Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass der behavioristische Mainstream in den Erziehungswissenschaften diesem gegenwärtig eine zweite Chance gewährt. Entsprechend drängte sich uns im Laufe des Forschungsprozesses eine Frage auf, die wir anfänglich gar nicht zu stellen gewagt hatten: Gestaltet sich die „pädagogische“ Praxis in heutigen Kinder- und Jugendheimen tatsächlich so grundlegend anders als in den Rettungs-, Erziehungs- und Besserungsanstalten des 19. und 20. Jahrhunderts? Oder eher rechtssoziologisch gefragt: Bieten die heutigen Einrichtungen den Kindern und Jugendlichen tatsächlich jene sozialpädagogischen Hilfen, auf die sie gemäß heutiger Gesetzgebung einen Anspruch hätten, oder tun sie mit ihnen etwas anderes – etwas antiquiertes vielleicht?

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Im *Kapitel 1* erörtern wir ausführlich die Fragestellung und das Forschungsdesign unserer Untersuchung. Wir gehen in diesem Grundlagenkapitel auch auf den Forschungsstand zu Fragen der Heimerziehung, auf die rechtliche Situation in der Schweiz sowie auf die professions- und wissenssoziologischen Referenzen der Forschungsarbeit ein. In *Kapitel 2* bringen

wird die Kernergebnisse der Untersuchung zur Darstellung. Wir skizzieren ausführlich die von uns entwickelte Typologie organisationaler Selbstverständnisse im Feld der Heimerziehung. *Kapitel 3* besteht aus vier soziologischen Porträts von Kindern und Jugendlichen, die heute in einem Heim leben. Die eher feuilletonistisch gehaltenen Porträts sollen Aufschluss einerseits über die biografischen Hintergründe der Porträtierten geben, andererseits darüber, wie sie mit dem Geist, der in *ihrem* Heim herrscht, zurechtkommen. *Kapitel 4* setzt sich vertiefend mit der Frage auseinander, welche Rolle religiöse Orientierungen im Handeln von Professionellen der Heimerziehung heute noch oder heute wieder spielen.